

# Reiseskizzen

aus

## Spanien.

---

Schilderungen und Eindrücke

von

### Land und Leuten.

---

Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes geschrieben

von

### Franz Lorinser.

---



Erster Theil.

---

Regensburg, 1855.

Verlag von G. Joseph Manz.

52

---

---

Corinſer,  
Reifeſkizzen

aus

Spanien.

---

---

I.

---

---

Regensburg,

G. J. Manz.

---

---

getheilt.) Dan. 5, 25. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 2te Aufl. gr. 8. geh. 12 Kr. od. 3¼ Sgr.

Mit dem Motto:

Es soll der Dichter wie das Herz  
Im Leib der Menschheit schlagen,  
Und ihre Lust und ihren Schmerz  
In sich gesammelt tragen:

So mag er jedes Siedthum lang  
Vor seinem Ausbruch fühlen,  
Wenn Fieberschauer kalt und bang  
Sein Herz wie Eis berühren.

**Brunner, Dr. C., Homilienbuch für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.** 2 Bde. gr. 8. Velinp. geh. 4 fl. 48 Kr. od. 2 Thlr. 25 Sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. Auch u. d. Titel: **Die katholischen Festtage. Feiertagspredigten.** gr. 8. 1 fl. 30 Kr. od. 27½ Sgr.

Das katholische Blatt aus Mähren sagt über das Homilienbuch: „Wieder einmal ein Goldforn im Predigt-Literatur-Sande, ein reicher Schatz, aus dem der Priester auf der Kanzel für Stadt und Land Gediegenes zu Tage fördern kann. Wir begegnen in dem Herrn Verfasser einem Manne rühmlichst bekannten Namens, der mit derselben Schärfe und Gewandtheit des Geistes, mit der er das Schwert kirchlicher Polemik anderwärts zu handhaben versteht, auch hier auf homiletischem Gebiete das zweiseitige Schwert des lebendigen Gotteswortes führt. Mit seltenem psychologischen und historischen Blicke hat der Hr. Verfasser im vorliegenden Buche die geistige Noth unserer Tage erkannt, und die in unsern Zeiten um so schwieriger gewordene Aufgabe eines katholischen Homileten mit einem reichen Formellen und materiellen Wissens und mit glücklicher, populärer Begabung gelöst.“

— — **Rom und Babylon.** Eine Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart. gr. 8. geh. 1 fl. 30 Kr. od. 27½ Sgr.

Eine für Katholiken und Protestanten gleich interessante Erscheinung. Der Hr. Verfasser ist besonders auf die theologischen und philosophischen Principienfragen eingegangen und hat selbe in bündiger Fassung dargelegt und beantwortet. Wer über den Standpunkt der gegenwärtig nothwendig gewordenen Polemik und über die Art und Weise derselben Aufschluß wünscht, dem dürfte diese Schrift besonders empfohlen werden.

**Höfler, C., die deutschen Päpste.** Nach handschriftlichen u. gedruckten Quellen verfaßt. 2 Abtheilungen. 1te Abtheil.: Die Päpste Gregor V., Clemens II. und Damasus II. Mit einem Plane des mittelalterlichen Roms. 2te Abtheil.: Die Päpste Leo IX., Victor II., Stefan IX., Nicolaus II. gr. 8. Velinp. Beide Abtheilungen 6 fl. od. 3 Thlr. 26¼ Sgr.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Supplement zu Hurter's Geburt und Wiedergeburt.**

**Brunner, Dr. S.,** Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Supplement zu Hurter's Geburt und Wiedergeburt. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Der Verfasser hat in seiner bekannnten schlagenden und wo es an seinem Plage ist, ergößlichen Weise die Angriffe auf Hurter in ihrer Lügenhaftigkeit und Grundlosigkeit hingestellt, und die Ohnmacht der Feinde des großen und edlen Mannes nachgewiesen. Das Werkchen enthält viele interessante Daten und Aktenstücke aus Hurter's Leben — welche in Geburt und Wiedergeburt nicht enthalten sind, und stellt, die Selbstbiographie Hurter's ergänzend, alle jene Lebensmomente in das wahre Licht — welche Hurter theils aus Bescheidenheit, theils um den Anschein der Gehässigkeit gegen seine Feinde zu vermeiden, umgeben mußte. Den Freunden des Mannes mag es eine erwünschte Gabe sein, und die Feinde desselben mögen sich hierdurch eines Bessern überzeugen lassen.

Schenkel und Guklow (nach Brunners Worten „die Großfeinde Hurter's“) sind mit ihren Angriffen besonders berücksichtigt worden.

— — **der deutsche Hiob. 2te, verm. Auflage. Mit dem**

Motto:

Ihr großen deutschen Geister,  
Ihr kritisiert nicht schlecht,  
Ihr nennt einander Lumpen,  
Und Jeder von Euch hat Recht!

8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Statt einem Zeitungslobe möge hier das Urtheil des k. k. Generals, Fürsten Friedrich Schwarzenberg (Lanzknecht) stehen. Derselbe sagt im 2. Bd. seiner Antediluvianischen Bayerschnigel: „Der deutsche Hiob von Brunner. Ein gutes Büchel! kömmt in meine Lornisterbibliothek. Ich würde es als Schulbuch vorschreiben! Da ist Witz, Scharfsinn, Gesinnung u. Kenntniß des Volkselementes darin, wie diese nur der Priester, der Soldat u. der Dorfnotar haben kann.“

— — **der Nebelungen Lied. 3te Aufl. 8. geh.**  
1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

— — **des Genies Malheur und Glück. Eine Erzählung.**

Wer liest jetzt Werke, wo sich die Citaten  
Wie Eisgebirge haben aufgehäuft,  
Und wo der Text, als wie ein dünner Schatten,  
Ganz matt und fränklich oben drüber streift?

2 Bde. 2te Aufl. 8. eleg. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.  
Gleich beim ersten Erscheinen dieser Novelle stellten selbst die

12524/1  
2/103

# Reisekizzen

aus

## Spanien.

Schilderungen und Eindrücke

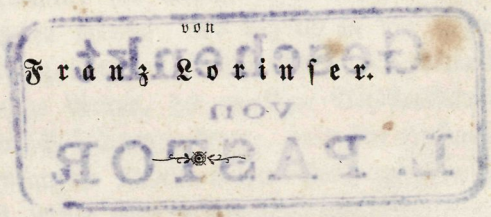
von

Land und Leuten.

Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes geschrieben

von

Franz Lorinser.



Erster Theil.

Regensburg, 1855.

Verlag von G. Joseph Manz.

Geschenkt  
von  
L. PASTOR



## V o r w o r t.

---

Über die flüchtig hingeworfenen Skizzen eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Spanien, die ich hiermit dem Publikum übergebe, habe ich vor allem Anderen zu bemerken, daß sie, an und für sich von sehr unbedeutendem Werth, zunächst nur als Erinnerungsbücher für meinen eigenen Gebrauch niedergeschrieben wurden, und daß ich sie nur ungern und fast gegen meinen Willen dem Druck überlasse. Der einzige Grund, der zu ihrer Veröffentlichung mich wirklich bestimmen konnte, war die Hoffnung, zum Neubau der Kapelle unseres Breslauer Klerikalseminars, welche einer Restauration und Erweiterung in hohem Grade bedarf, durch den Ertrag dieser Zeilen einen kleinen Beitrag liefern zu können. Ich hoffe, daß dieser Zweck das zwar nicht schlechte, aber sonst einem Geistlichen kaum anstehende Mittel, ein ziemlich ungeistliches Buch zu schreiben, wenigstens einigermaßen heiligen werde.

Meine Reise selbst hatte keinen anderen Zweck, als einige literarische Notizen einzuziehen, die man in Deutschland nicht erlangen kann (eine Absicht, die leider unerreicht geblieben), und bei dieser Gelegenheit jenes merkwürdige Land kennen zu lernen, das in so vielfacher Hinsicht verdient, gekannt zu werden. Zufällig traf sie mit einer politischen Krisis zusammen, von der ich bei meiner Abreise keine Ahnung hatte, die ihr jedoch ein besonderes Interesse verliehen hat. Übrigens habe ich mich um die Politik so wenig, als es bei dem aufgeregten Zustande des Landes nur immer möglich war, bekümmert, und wer eine ausführliche Schilderung der neuesten spanischen Revolution in den nachstehenden Blättern suchen wollte, würde sich arg getäuscht finden. Das religiöse Element hat meine Aufmerksamkeit in weit höherem Grade in Anspruch genommen, und wenn ich auch bedauern muß, zu wenig Gelegenheit gehabt zu haben, mit Solchen zu verkehren, die hierüber umfassendere Aufschlüsse hätten geben können, wird man doch hoffentlich manche Einzelheiten in meinem Tagebuch finden, die vergeblich in anderen Werken über Spanien gesucht werden würden. Ich habe es geflissentlich vermieden, viele Reflexionen und allgemeine Betrachtungen einzuschalten, welche angestellt werden können, auch ohne deshalb nach Spanien zu reisen. Diese Reiseskizzen enthalten fast nur Thatsachen und Eindrücke, welche Natur, Menschen und Kunst in mir zurückge-



lassen, und die, ohne jeden poetischen und moralisirenden Schmuck, mit möglichster Treue wiederzugeben ich mich bestrebt habe. Dieselben in ein schönes Gewand zu kleiden und in anmuthiger Weise zu erzählen, fehlte es mir nicht nur an Geschick, sondern auch an Zeit. Meine Erzählung bietet nichts weiter, als ein anspruchloses Tagebuch. Es sind rohe Skizzen, die größtentheils noch das Gepräge der Umstände an sich tragen, unter denen sie zuerst niedergeschrieben wurden, oft in einer einsamen Venta, in der Schwüle der Mittagshitze, oder am späten Abend beim spärlichen Scheine einer alterthümlichen Lampe und unter dem Eindruck der Ermüdung nach einer anstrengenden Tagereise, selten oder nie ohne störende Unterbrechungen. Auch ihre Durchsicht und Vorbereitung für den Druck konnte nur oberflächlich und unter vielfachen Störungen geschehen, und die Zusätze, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, tragen, obgleich bei anscheinend größerer Muße geschrieben, kaum ein anderes Gepräge. Ob etwas darin enthalten sei, was für fremde Leser von Interesse, wage ich selbst nicht zu beurtheilen, und da ich fest davon überzeugt bin, daß nichts verloren wäre, wenn das Ganze ungedruckt bliebe, habe ich auch im Einzelnen nicht Alles auf die Goldwaage gelegt, um zu ermessen, was wegbleiben könne, oder aufgenommen zu werden verdiene. Von mir selbst und meinen unbedeutenden Ereignissen zu sprechen, ist mir, da ich nichts zu

erzählen habe, was mir irgendwie zum Lobe gereichen oder eine Nahrung der Eitelkeit werden könnte, weit eher als eine Demüthigung, denn als Anmaßung erschienen, und ich überhebe mich deßhalb der herkömmlichen Entschuldigung, daß das Wörtlein „ich“ zu häufig vorkomme. Die chronologische Form eines Tagebuches, die ich größtentheils beibehalten habe, hat ihre Übelstände und ihre besonderen Schwierigkeiten. Sie mag indessen als deutlichster Beweis dafür gelten, daß ich weit entfernt bin, etwas mehr als dasjenige zu bieten, was ich zu geben vermag. Daß hin und wieder einige Notizen aufgenommen worden, welche Büchern entlehnt sind, wird wohl seine Entschuldigung darin finden, daß sie mir interessant genug erschienen, um das Gleiche bei den Lesern voraussetzen zu können. Übrigens ist dies selten geschehen, und nur bei den Hauptgegenständen. Will man es dennoch nicht entschuldigen, so habe ich es hiermit wenigstens bekannt. Auf Vollständigkeit mache ich keinen Anspruch, auch dort nicht, wo die Beschreibung ausführlicher ist. Ich schließe mit den Worten Lamartine's, die dieser Schriftsteller seiner Reise in den Orient vorangeschickt, und die ich mit weit größerem Rechte wiederholen kann: „Hier sind diese Skizzen; Interesse besitzen sie nicht; Erfolg dürfte ihnen schwerlich zu versprechen sein; Nachsicht haben sie nur zu sehr in Anspruch zu nehmen.“

Der Verfasser.

**Inhalt**  
des ersten Theiles.

---

	Seite
Vorrede . . . . .	III
Einleitung . . . . .	1
I. Bis Barcelona . . . . .	6
II. Barcelona und der Montserrat . . . . .	57
III. Meeresfahrt und Valencia . . . . .	168
IV. Tartanenfahrt über Murcia nach Granada . . . . .	214

---

100  
101  
102  
103  
104

IV. Die Bedeutung der Sprache und Schrift  
III. Die Entwicklung der Schrift  
II. Die Entwicklung der Sprache  
I. Die Entwicklung der Sprache

## E i n l e i t u n g.

---

Eine Reise nach Spanien erscheint in Deutschland immer noch in einem eigenthümlichen, einem ganz andern Lichte, als jede andere Reise. Wenn Jemand nach Italien, in die Schweiz, nach Frankreich, nach England, ja selbst nach Amerika reist, so findet man das gewöhnlich und natürlich, und Niemand wundert sich darüber. Läßt er jedoch verlauten, daß Spanien sein Ziel sei, so wird ihm in der Regel ein befremdliches Erstaunen entgegen kommen. Woher diese Erscheinung? Liegt etwa Spanien außerhalb aller Grenzen der Civilisation, so daß es unzugänglich und unbereisbar wäre? Oder ist es so ganz unwerth, gesehen und durchforscht zu werden, daß das Verlangen, es kennen zu lernen, unerklärbar? Dies wird Niemand von denen glauben und behaupten, die über eine solche Reise Verwunderung äußern. Der Grund dieser Verwunderung dürfte wohl ein anderer sein. Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß die verhältnißmäßig geringe Zahl derer, die eine Reise in dieses

Land unternehmen, und die aus mancherlei Ursachen mit einer solchen immer noch verbundenen Beschwerden und Gefahren einigen Theil an obengedachter Bewunderung haben mögen, so scheint doch der Hauptgrund (ob bewußt oder unbewußt, möge dahingestellt bleiben) vielmehr darin zu liegen, daß uns Spanien mit Recht als das Land des Sonderbaren, Eigenthümlichen erscheint, wo Alles anders ist als anderswo, wo die Fremdartigkeit der Sitten und der Natur charakteristisch geworden, woher sich denn auch die bekannte Redensart schreibt, die in Deutschland gebräuchlich, es komme uns etwas „spanisch“ vor, was uns fremdartig und sonderbar erscheint, und wovon man gar keine Vorstellung habe, das seien „spanische Berge“. Durch eine eigenthümliche Ideenassociation scheint diese Fremdartigkeit auch auf den Entschluß übertragen zu werden, dieses Land zu bereisen.

Und dennoch, bei aller Sonderbarkeit, die Spanien charakterisirt, und die uns scheinbar dasselbe zu entfremden geeignet ist, geht ein dem deutschen Geist und Gemüth tief verwandter Zug durch dieses Land und Volk hindurch, der vielleicht mehr wie jeden Anderen dort den Deutschen sich heimisch fühlen läßt, und seine Vorliebe rechtfertigt, mit der er in der Regel, wenn er nur einige Zeit sich dort aufgehalten, das Land verläßt, wo ein gleicher Instinkt ihm entgegen kommt und man den Deutschen lieber hat wie jeden anderen Fremden.

Um diesen verwandten Zug im spanischen Volkscharakter zu erkennen, ist es von großer Bedeutung,

daß man aus Deutschland fast nur durch Frankreich nach Spanien gelangen kann. Auf französischer Folie muß der Deutsche den spanischen Volkscharakter beobachten, um ihn schnell und richtig zu erkennen. Hat er einige Zeit unter den glatten, kalten Franzosen verweilt, dann wird ihm der tiefe Ernst und das wunderbar tiefe Gemüth der Spanier wie ein herzlicher Gruß aus dem Vaterlande entgegen kommen. Hat er auch noch Gelegenheit gehabt, den italienischen Volkscharakter kennen zu lernen, so wird die Treue und Biederkeit der Spanier ihm um so schneller verständlich werden, obgleich er sonst hier manch verwandte Züge erblicken wird. Vor Allem aber sind die Franzosen geeignet, eine vortheilhafte Folie für Spanien abzugeben, jene höflichsten und „civilisirtesten“ Menschen der Welt, wie sie sich selbst den Fremden gegenüber nennen, und von denen die Spanier nicht ohne Grund sagen: No tienen corazon! Sie haben kein Herz! \*)

Möge man jedoch nicht glauben, wogegen ich mich von vornherein verwahren will, daß ich in den wenigen Zeilen, die mich der Zufall veranlaßt, über Spanien zu schreiben, mich zum unbedingten Lobredner dieses Volkes aufwerfen werde. Das spanische Volk hat jedenfalls auch seine Fehler und Schattenseiten, welche zu verhüllen und zu verschweigen die Wahrheits-

---

\*) Äußerung einer Spanierin, die seit einem halben Jahre in Bordeaux lebt.

liebe verbietet. Und welches Volk hätte wohl nicht seine nationalen Fehler und Gebrechen? Man wird im Verlaufe dieser Zeilen sehen, daß mir in Spanien keineswegs Alles nur in rosenfarbenem Licht erschienen. Trotzdem ist mir jenes Urtheil über Spanien und sein Volk als Totaleindruck meiner Reise geblieben, und darum scheint es nicht unangemessen, es von vornherein auszusprechen und an die Spitze dieser Reiseskizzen zu stellen. Es ist mir mit Spanien gegangen, wie mit der Erkenntniß mancher Menschen. Der erste Eindruck, beim ersten Zusammentreffen, war der richtige, der, wenn er auch später bei genauerer Bekanntschaft durch andere, mitunter entgegengesetzte, verändert worden, sich doch endlich in seinem ursprünglichen Rechte wieder hervordrängt und zuletzt behauptet.

Sollte ferner der Leser die Bemerkung machen, daß Frankreich und französische Zustände (namentlich die kirchlichen) von mir nicht so günstig beurtheilt werden, als er vielleicht erwartet und es überhaupt gegenwärtig in Deutschland Mode ist, so will ich mich auch dagegen noch ausdrücklich verwahren, als wollte ich absichtlich das viele Gute verkennen, was in neuerer Zeit in Frankreich geschieht und von Frankreich ausgeht, wenn ich mir auch erlaube, es zuweilen des Nimbus zu entkleiden, mit dem es französische Eitelkeit und deutsche Gutmüthigkeit nur zu oft umgiebt. Ich beschränke mich überhaupt nur darauf, Thatsachen zu berichten, die ich selbst gesehen oder erfahren, und überlasse es größtentheils dem Leser, seine eigenen Schlüsse aus ihnen zu ziehen. Auch halte ich mich



selbst dem Irrthum und der Täuschung nicht für unzugänglich und beanspruche keineswegs, ein Land gründlich zu kennen und vollkommen richtig zu beurtheilen, das ich kaum flüchtig gesehen. Vielleicht ist es nicht ganz unnöthig, auch noch hinzuzufügen, daß meine Urtheile über Frankreich und Spanien ganz unabhängig sind von anderen, vor nicht langer Zeit in Deutschland laut gewordenen, sollten sie auch in der Hauptsache mit ihnen zusammenstimmen. Ich bin mir bewußt, mit der größten Unbefangenheit mich den Eindrücken hingegeben zu haben, wie sie durch Zufall oder höhere Fügung sich mir darboten, ohne jedoch darum allein schon meine Auffassung für unbedingt richtig zu halten. Ein sicheres Urtheil kann nur durch viele und übereinstimmende Beobachtungen gewonnen werden, und nicht der Einzelne ist es, dessen Stimme entscheidend ist. Ich selbst werde nur dann glauben, richtig gesehen zu haben, und meinen eigenen Beobachtungen mit Sicherheit trauen, wenn sie mit denen Anderer, gleich Unbefangener, zusammenstimmen. Möge man daher Alles, was ich zu bieten vermag, nur als dasjenige hinnehmen, als was ich es darbiete: als flüchtige Eindrücke eines Einzelnen, der wohl falsch sehen und schief beurtheilen konnte, aber den redlichen Willen hatte, die Wahrheit zu erkennen und so objektiv als möglich sie wieder zu geben.

## I.

## Bis Barcelona.

Ich will meine deutschen Leser nicht langweilen mit der Beschreibung einer Eisenbahnfahrt von Breslau bis Basel, die wenig oder nichts Interessantes dargeboten. Für Freunde der Chronologie will ich nur bemerken, daß ich am zweiten Juli 1854 Abends von Breslau abgereist und am Abend des vierten mich in Basel befunden. Hier las ich in einer französischen Zeitung die erste Nachricht über die Schilderhebung der spanischen Generale Odonnell, Dulce und Messina gegen das Ministerium, die damals als eine höchst unbedeutende, schon halb unterdrückte Militäremeute geschildert wurde. In Basel ist mir, obgleich es dort gewiß recht viele Merkwürdigkeiten giebt, gleichwohl am andern Morgen bis zum Abgange der Post nach Bern nichts Merkwürdigeres aufgestoßen als eine Bekanntmachung des Stadtrathes an den Straßenecken, daß ein ungenannter Wohlthäter bei den jetzigen hohen Lebensmittelpreisen der Stadt ein bedeutendes Geldgeschenk zur Vertheilung an die Armen gemacht, daß daher für die ärmeren Klassen das Brod von jetzt an billiger geliefert werden könne. Wer solch billiges Brod erhalten wolle, solle sich mit einer Karte vom Bezirksvorsteher versehen. Zum Schluß heißt es:

„Möge Gottes Segen darauf ruhen.“ Überhaupt ist mir die Schweiz, in dem kleinen Theile, den ich gesehen, gar nicht so radical, communistisch und gottlos, wie sie bei uns verschrieen ist, sondern im Gegentheil recht conservativ, reich und wohlhåbig erschienen, und die Leute, mit denen ich verkehrt, was freilich ein glücklicher Zufall sein mochte, offenbarten im Gespräch nichts weniger als radicale und atheistische Grundsätze. So setzte sich bei Solothurn ein junger Mann in den Postwagen, der nicht viel mehr als ein Bauer zu sein schien, sich aber höchst unterrichtet, von vorzüglichem gesundem Menschenverstande und guten religiösen Grundsätzen zeigte — ein großer Verehrer von Jeremias Gotthelfs (Pastor Bizius) Schriften. In Bern, von wo es Abends 9 Uhr in dem bequemsten und elegantesten Postwagen, den ich auf meiner ganzen Reise angetroffen, nach Lausanne weiter ging, stieg ein åltlicher Herr, ein Doctor Medicinå aus Winterthur, zu mir in den Wagen, der zu einem Musikfest nach Sitten in Wallis reiste und ein Violoncell mit sich genommen hatte, das er sich nicht schåmte, in Lausanne selbst auf den Rücken zu nehmen und durch die Straßen zu tragen. Es war ein höchst gebildeter, freundlicher Mann, mit dem ich in der herrlichen Mondscheinnacht mich angenehm und lehrreich, besonders über schweizerische Zustände, unterhalten. Er sprach unter Anderem mit der größten Verachtung von den deutschen Radicalen, die sich als Flüchtlinge in der Schweiz aufhalten, und suchte mir bei meiner Äußerung: daß die Schweiz sich um

Europa übel verdient mache, indem sie jedem Gefindel Herberge gebe, mit großer Wärme und Lebhaftigkeit begreiflich zu machen, daß diese Sorte von Leuten in der Schweiz allgemein verachtet werde und eine erbärmliche Rolle spiele, weil sie keinen Begriff von wahrer, gesetzmäßiger und conservativer Freiheit habe. Der Weg ging über Murten und am Murtner See vorüber durch mehrere kleine Orte, die zum Theil verschlafen wurden, bis wir am Morgen eine Höhe erreichten, von der sich das Panorama der Freiburger und Walliser Alpen und Gletscher, in der Morgensonne glühend, prachtvoll entfaltete. Bald eröffnete sich dann auch die herrliche Aussicht auf den Genfer See und die malerischen, oft abgebildeten Thürme von Lausanne, dessen Bauart schon italienischen Charakter zeigt und wo die ersten Cypressen den Süden ankündigen.

Lausanne liegt noch so hoch am Abhang des nördlichen Seeufers, daß das Dampfschiff dort nicht anlegen kann. Um zum Landungsplatze zu gelangen, muß man einen ziemlich steilen Berg nach dem Dorfe Duchy, das unmittelbar am Ufer liegt, herabfahren. Zu diesem Zweck ist eine Omnibusfahrt eingerichtet. Auf dem schon vollgepfropften Omnibus waren jedoch nur noch zwei Plätze in der Höhe neben dem Kutscher zu erhalten, die ich mit einem meiner früheren Reisegefährten einnehmen mußte, auf welchen erhabenen Standpunkt wir auch mittelst einer langen Leiter glücklich gelangten. Dann fuhren wir noch wie im Triumphzuge durch die Hauptstraßen von Lausanne,

um aus den übrigen Gasthöfen etwa vorhandenes Gepäck aufzuladen, wobei wir uns gerade so hoch befanden, wie die Leute im ersten Stock der Häuser von Lausanne. Nachdem dieser Kreislauf beendet war, der etwas höchst Komisches hatte und uns herzlich lachen machte, ging es (immer auf dieser Höhe sitzend, die übrigens eine köstliche Aussicht auf den See gewährte) die steile Gasse mittelst Hemmschuh nach Duchy hinab, woselbst wir überaus froh waren, mittelst derselben langen Leiter endlich wieder den Erdboden erreichen zu können. Nun galt es aber unter dem Gewimmel von wenigstens 100 Passagieren, die alle am Ufer warteten, seiner Sachen habhaft zu werden und dieselben glücklich auf das Dampfschiff, das nach Verlauf einiger Minuten ankam, befördern zu lassen. Zu meiner Verwunderung entwirrte sich der verwickelte Knäuel von Koffern, Kisten, Reisefäcken und Personen noch schnell genug und bald schwammen wir in dem himmelblauen Wasser des Sees, im Angesicht der Walliser und Piemontesischen Alpen, pfeilschnell dahin, erquickt von dem kühlenden Luftzuge, der uns hier nach der drückenden Hitze in Lausanne empfing. Die Gesellschaft auf dem Dampfschiff, die aus 2 bis 300 Personen bestehen mochte, war die allergemischteste, die man sich denken konnte. Man hörte fast in allen Sprachen reden, meistens jedoch französisch, was in Lausanne ja schon die Volkssprache ist. Außerdem waren die Engländer am stärksten vertreten. Ein vornehmer Engländer mit seiner Familie, wie es schien der hohen Aristokratie angehörig, war eine nicht unangenehme, ein Quäker

aus Amerika mit seiner Frau eine sehr sonderbare, und ein anderer Engländer in einem modernen Frack, eingewickelt in das Umschlagetuch einer Dame, eine höchst possirliche Erscheinung. An mehreren kleinen Orten am nördlichen Seeufer (Morgues, Nyon u. s. w.) legte das Dampfschiff einen Augenblick an, um neue Passagiere aufzunehmen und andere zu entlassen. Wahrhaft prächtig und überraschend war gegen das Ende der Fahrt (die etwa 4 Stunden dauerte) der plötzlich sich darbietende Anblick des gänzlich wolkenleeren Montblanc, der, mit seinem schneeigen Haupte hoch in die Lüfte ragend, sich bis Genf mit aller Mühe beschauen und anstaunen ließ. Da ich zufällig ein kleines Taschenperspektiv bei mir hatte, so erhielt ich Gelegenheit, mit dem amerikanischen Quäker näher bekannt zu werden. Dieser Mann, der mir früher auf eine höflich in französischer Sprache an ihn gerichtete Frage barsch geantwortet hatte: Je suis Anglais, je ne comprends pas Français, bat mich nun in gutem Französisch, ihm mein Glas für seine Frau zu leihen, welche Lust habe, den Montblanc durch dasselbe in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit knüpfte sich ein Gespräch an, in dessen Verlauf ich erfuhr, daß dieser Herr nicht, wie ich anfänglich glaubte, ein englischer Missionär und Diener des Wortes, sondern ein Quäker aus Amerika sei. Er gab sich selbst diesen Namen (quaker), da ich den früher von ihm gebrauchten Ausdruck (member of the society of friends) nicht gleich verstand. Seine Kleidung bestand in einem schwarzen Frack mit Stehfragen

und einem breitkrämpigen Hut. Seine Frau, die ihm an Jahren weit überlegen war, zeichnete sich durch eine blaue Brille mit 4 Gläsern und einen höchst sonderbar geformten altmodischen Hut aus, der die Aufmerksamkeit der ganzen Reisegesellschaft erregte.

In Genf angekommen, begab ich mich in das Hôtel du Rhône, welches insofern wirkliches Interesse darbietet, als es unmittelbar am Ausfluß der Rhone aus dem See liegt, die hier wie ein wilder Gebirgsstrom an meinem Fenster vorbeirauschte, aus dem kaum 50 Schritte entfernten See hervorstürzend. Ich wollte noch denselben Nachmittag mit der französischen Post nach Lyon weiter fahren; allein da alle Plätze schon besetzt waren und die französischen Posten und Diligencen keinen Beiwagen liefern, mußte ich mich bis zum nächsten Morgen gedulden, wo eine Pariser Privat-Diligence abging. Die Stadt Genf erinnert in der Bauart ihrer Häuser, wenn man von prächtigen Palästen abstrahirt, theilweise an Venedig; nur daß statt der graden, schlanken, wie schöne Säulen aussehenden steinernen Gassen, hier aus jedem Hause krumme blecherne Röhren zum Himmel ragen, die von weitem grade so aussehen, als ob auf jedem Dache riesige Pilze oder Moose wüchsen. Am Ufer des Sees ist die Stadt höchst reinlich und elegant, höher hinauf kommen enge, krumme und schmutzige Gassen. Thürme fehlen in Genf fast ganz. Ein Spaziergang führte mich auf eine Anhöhe, woselbst ein Telegraphenbureau sich befindet (Die elektromagnetischen Telegraphen sind gegenwärtig durch die ganze